



## **Was bleibt von uns?**

*„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt.“*

Joh 15, 16

2011 fand in Koblenz die Bundesgartenschau statt. Oben, auf dem Plateau der Festung Ehrenbreitstein gab es auch eine Fläche mit dem Titel „Des Menschen letzter Garten“. Ein Friedhof war angedeutet und außergewöhnliche Grabsteine, Gesellen- und Meisterstücke von Steinmetzen, waren dort aufgestellt. Da gab es eine symbolisierte Harfe aus Messing, deren eine Saite gerissen war. Die Harfe war in den Hohlraum einer Steinplatte eingearbeitet. Da gab es für eine Skiläuferin das Motto „Spuren hinterlassen“. In die Marmorplatte war eine Skispur eingraviert und ein Paar Skispitzen aus Bronze ragten über den Stein hinaus. –

Im Christentum, Judentum und im Islam gibt es eine ausgesprochene Grabkultur. Im Hinduismus dagegen werden die Leichen verbrannt und die Asche in einen Fluss gestreut.

### **Das Band nicht durchtrennen**

Tiziano Terzani, der nach seinem Sinologie-Studium beim Magazin „Spiegel“ als Asien-Korrespondent jahrzehntelang gearbeitet hatte, zog sich nach seiner Pensionierung nach Tibet zurück zum Meditieren. Später kehrte er doch nach Italien zurück. Als krebserkrankter Todeskandidat erzählte er seinem Sohn über diese Entscheidung: „Bei meinem Ablösungsprozess, zu dem auch der allmähliche Verzicht auf alle Wünsche gehört, habe ich nach gründlichem Nachdenken aber ganz bewusst beschlossen, auf den letzten Wunsch, nämlich den, mit meiner Familie zusammenzubleiben, nicht zu verzichten. Ich fände es unfair, einfach zu verschwinden, um meinen Bauchnabel zu betrachten. Daher habe ich den Entschluss gefasst, dieses letzte Band zur menschlichen Gesellschaft, und zwar nicht nur zu euch, sondern vor allem zu Mama, nicht zu durchtrennen. Ich habe diesen Schritt nicht tun wollen und ich werde ihn nicht tun, denn es ist wunderbar, ihre herrliche, lächelnde Gegenwart bis zum Schluss zu genießen. Das war meine Entscheidung. Die mir übrigens die Verachtung meines Alten eingebracht hat, denn der meinte, dieser Verlockung nachzugeben, sei ein Ausdruck von Schwäche. Natürlich weiß ich, dass jeder das allerletzte Stück auf diesem Weg vollkommen allein zurücklegen muss. Diese Erfahrung kannst du nicht an der Hand eines anderen machen. Doch bis zum Gate, wenn du so willst, wenn das Bewusstsein sich ausdehnt, möchte ich an der Hand deiner Mutter gehen.“<sup>1</sup>

Für Tiziano Terzani war also nicht das völlige Aufgehen im All oder im Nichts ein erstrebenswertes Reifungsziel, sondern die Verbundenheit mit der Familie ist für ihn eine bleibende Kostbarkeit.

<sup>1</sup> Tiziano Terzani, Das Ende ist mein Anfang, Goldmann-TB München 2008, S. 391



Paulus betont in seinem Hohenlied der Liebe in 1 Kor 13, dass dann, wenn wir bei Gott ankommen, Glaube und Hoffnung überflüssig werden, aber die Liebe bleibt. Alles, was wir aus Liebe tun, hat Ewigkeitswert, weil der ewige Gott selber die Liebe ist.

Sehr kreativ interpretiert James Bryan Smith in seinem phantastischen Roman „Der Traum“ die Stelle aus dem Johannes-Evangelium 14, 2f: *„Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? 3 Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.“*

Ausgehend von diesen Versen konstruiert Smith, dass Jesus den Ich-Erzähler des Romans, Tim Hudson, im Himmel in ein Museum einlädt, das Jesus nur für ihn gebaut hat. An den Wänden sind lauter kleine Bilder. Wenn man sie antippt, dann läuft ein Kurzvideo, in dem der Ich-Erzähler irgendwann in seinem Leben etwas Gutes getan hat. Daneben gibt es ein Video, das zeigt, welche positiven Folgen für den Geholfenen sich aus der Hilfe ergeben haben. Der Ich-Erzähler ist überrascht, dass Jesus alles von ihm und für ihn dokumentiert hat. – Klar, das ist erzählerische Phantasie, aber durchaus eine stimmige Ausschmückung des Jesus-Wortes von dem bereiteten Platz für jeden.

## **Was bleibt von mir?**

Die Sehnsucht, dass von uns etwas bleibt, ist urmenschlich. Wenn sich das Versinken ins Nichts abzeichnet, dann tut das weh. Auch hier wieder ein Beispiel: Der junge Arzt Werner Forssmann wagte als erster, einen Katheter durch die Vene ins Herz zu schieben. Er ließ es durch eine Röntgenaufnahme dokumentieren. Am 5. November 1929 erschien sein Bericht darüber in der Klinischen Wochenschrift. Als später ein Boulevardblatt daraus einen reißerischen Artikel machte, schnauzte Prof. Ferdinand Sauerbruch von der Charité in Berlin seinen Assistenzarzt an: „Mit derartigen Methoden habilitiert man sich im Zirkus, nicht an einer anständigen Klinik.“<sup>2</sup> Damit war die Karriere beendet.

In den USA wurden Ärzte auf seinen Selbstversuch aufmerksam und forschten weiter, aber in Deutschland ignorierte man die Pioniertat Forssmanns. Erst am 18. Oktober 1956 erhielt der Kassenarzt Forssmann ein Telegramm aus Stockholm, dass ihm der Nobelpreis für Medizin verliehen wird. Erst danach bekommt er eine Honorarprofessur an der Universität Mainz. Die angestrebte akademische Laufbahn war ihm verwehrt worden.<sup>3</sup>

Ein noch krasserer Beispiel für Ignoranz finden wir in der Ordensgeschichte. Es geht um Mary Ward. Sie lebte zur Zeit der Katholikenverfolgung in England (\*1585

<sup>2</sup> Dieter Schneider & Andreas Schneider, Medizin und die Kunst des Heilens im Spiegel der Kulturgeschichte, Cordier Vlg. Heiligenstadt 2018, S.661.

<sup>3</sup> A.a.O. S.662f.



+1645). Sie spürt ihre Berufung zum Ordensleben. Da das in England nicht möglich ist, tritt sie in Flandern in ein Klarissenkloster ein. Nach kurzer Zeit spürt sie aber, dass das nicht ihr Weg ist. Sie ging nach England zurück und vermittelte unter Lebensgefahr illegale Kontakte zwischen Katholiken und Priestern ihres Glaubens. Dafür wurde sie einmal zum Tode verurteilt, kam aber wieder frei. Eine Gruppe von Mädchen schloss sich Maria Ward an.

Gemeinsam gingen sie wieder nach Flandern und nahmen katholische englische Mädchen als ihre Schülerinnen mit. Das „Institut der Englischen Fräulein“ sollte dem Jesuiten-Orden entsprechen und die Regeln des heiligen Ignatius von Loyola übernehmen. Die neue Form des Ordens – Frauen *ohne Klausur* im apostolischen Dienst – erregte auch unter Katholiken Ärger, da seine Mitglieder sich in ihrem Institut wie Ordensschwestern verhielten, sich aber gleichzeitig frei in der Stadt bewegten.

## **Späte Anerkennung**

Um ihre Ordensregeln bestätigen zu lassen, ging Maria Ward nach Rom, wo die Schwestern ebenfalls Mädchen unterrichteten. Weil sie aber im Interesse der Seelsorge die Klausur verweigerten, mussten sie Rom verlassen und zogen zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs nach Deutschland.

1631 löste Papst Urban VIII. das Institut auf; Maria Ward selbst wurde als Ketzerin neun Wochen inhaftiert. Das römische Inquisitionsgericht endete zwar mit ihrer Rechtfertigung, aber ihr Orden blieb aufgehoben. 1639 reiste sie ein letztes Mal in ihre englische Heimat, wo immer noch Katholiken verfolgt wurden. Sie starb 1645 in York.

Die Anerkennung des Ordens der Englischen Fräulein durch den Papst erfolgte erst 1703, mehr als 50 Jahre nach dem Tod seiner Gründerin. 1877 erhielt das Institutum Beatae Mariae Virginis (IBMV) die päpstliche Anerkennung, 1909 erteilte Papst Pius X. die Erlaubnis, Maria Ward als Stifterin des Institutes zu bezeichnen. Erst 1978 übernahm es die Konstitutionen des Ignatius von Loyola, angepasst an die Bedürfnisse eines Frauenordens. Dafür hatte Maria Ward zeitlebens gekämpft.

Mit der Kurzbiographie der Mary Ward sind wir mitten drin in dem Thema: Was bleibt von uns?

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt.“ Zur Frucht, die bleibt, können wir sicher alle Ordensgründer und Ordensgründerinnen zählen. Ob wir je den Namen Benedikt von Nursia gelernt hätten, wenn er nicht die Benediktiner gegründet hätte? Und dass vor 800 Jahren ein Francesco Bernardone in Assisi gelebt hatte, würden wir nicht wissen, wenn er nicht die Franziskaner gegründet hätte.

Junge Menschen lassen sich von dem Charisma eines Ordensgründers oder einer Ordensgründerin inspirieren und spüren, dass diese Art der Christusnachfolge auch für sie passen würde.



## „Das ist die Wahrheit!“

Nicht immer geschieht das so plötzlich wie bei Edith Stein und ihrer geistigen Begegnung mit Theresa von Avila. Tauchen wir ein in diesen Vorgang: Es war im August 1921. Edith Stein weilt zu Gast bei ihrer Freundin Hedwig Conrad-Martius und deren Gatten in Bad Bergzabern in der Pfalz. Das Ehepaar hatte auswärts zu tun. Vor der Abreise führte Frau Conrad-Martius ihre Freundin Edith zum Bücherschrank und forderte sie auf, nach Belieben zu wählen. Edith Stein erzählt selbst: "Ich griff hinein aufs Geratewohl und holte ein umfangreiches Buch hervor. Es trug den Titel: 'Leben der heiligen Teresa von Avila', von ihr selbst geschrieben. Ich begann zu lesen, war sofort gefangen und hörte nicht mehr auf bis zum Ende. Als ich das Buch schloss, sagte ich mir 'das ist die Wahrheit'." Die ganze Nacht hindurch hatte sie gelesen - bis zum Aufgang der Sonne.

Was war geschehen? All die Jahre hatte sie die Wahrheit gesucht. In dieser Nacht hat sie die Wahrheit gefunden. Aber es war nicht das, was die Philosophen, zu denen sie gehörte, Wahrheit nannten, sondern eine ganz andere Wahrheit, die Wahrheit in Person, das liebende Du Gottes, das Teresa von Avila erfahren durfte und in ihrer Lebensbeschreibung bezeugt. Als Edith Stein am Morgen das Buch schloss und sagte: Das ist die Wahrheit, war gerade die Sonne am Aufgehen. In ihrem Inneren aber war das Licht der Gnade und der Liebe Gottes aufgegangen. Edith Stein hat die Wahrheit gesucht und Gott gefunden.

Wie ging es nun weiter? Noch am gleichen Morgen kaufte sie sich zwei Bücher: einen katholischen Katechismus und ein Schott-Messbuch. Sie studierte beide Bücher. Als sie sich deren Inhalt angeeignet hatte, ging sie in die Pfarrkirche in Bad Bergzabern und wohnte zum ersten Mal der hl. Messe bei. Sie berichtet: "Nichts blieb mir fremd, dank der vorhergehenden Studien verstand ich auch die kleinste Zeremonie. Ein ehrwürdiger Priestergreis trat zum Altar und feierte das heilige Opfer mit inniger Würde. Nach der heiligen Messe wartete ich, bis der Priester seine Danksagung vollendet hatte. Ich folgte ihm ins Pfarrhaus und bat ihn kurzerhand um die heilige Taufe. Mit verwundertem Blick antwortete er, dass der Aufnahme in die heilige Kirche eine Vorbereitung vorangehen müsse. 'Wie lange haben Sie schon Unterricht und wer erteilt denselben?' Als Antwort konnte ich nur erwidern: 'Bitte, Hochwürden, prüfen Sie mich.'

Zwischen Pfarrer Breitling und Edith Stein entspann sich ein Gespräch, bei dem sie keine Antwort schuldig blieb. Die Taufe wurde für den Neujahrstag 1922 festgelegt. Edith Stein durchwachte die Nacht im Gebet. Am Morgen des 1. Januar 1922 trat sie, von ihrer Freundin Hedwig Conrad-Martius geleitet, an den Taufbrunnen der Pfarrkirche St. Martin in Bad Bergzabern und empfing das Sakrament der Taufe.

1934 sagte sie: "Seit fast 12 Jahren war der Karmel mein Ziel." Seit ihrer Gnadenstunde in Bergzabern, da ihr das Leben der hl. Teresa in die Hände gefallen war und ihr langes Suchen nach dem wahren Glauben die Erfüllung gefunden hatte.



Am 30. April, es war der Sonntag vom Guten Hirten, wurde in der Ludgerikirche in Münster das Patronatsfest mit einem 13-stündigen Gebet gefeiert. „Am späten Nachmittag ging ich dorthin und sagte mir: ich gehe nicht wieder fort, ehe ich Klarheit habe, ob ich jetzt in den Karmel gehen darf. Als der Schlusseggen gegeben war, hatte ich das Jawort des Guten Hirten.“ Dies erinnert an Jakobs Kampf mit dem Engel: "Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest" (Gen 32,27). Im Mai fuhr sie wieder nach Köln. Eine Bekannte sprach für sie im Karmel bei einer ihr nahestehenden Schwester vor. "Während sie im Sprechzimmer war, kniete ich in der Kapelle dicht neben dem Altar der Kleinen hl. Teresa. Es kam über mich die Ruhe des Menschen, der an seinem Ziel angelangt ist." Als Eintritt in das Postulat wurde der 15. Oktober, das Fest der Großen Teresa von Avila, festgelegt.<sup>4</sup>

## **Das Charisma der GründerInnen**

Wie die Frucht der Ordensgründer bleibt, hatte anlässlich des 100. Geburtstages von Pater Kentenich der damalige Papst Johannes Paul II. während einer Audienz für die Schönstatt-Bewegung 1985 in Rom erläutert. Er sagte:

"Die jahrhundertelange Erfahrung der Kirche lehrt uns, dass die innige geistige Verbundenheit mit der Person des Gründers und die Treue zu seiner Sendung – eine Treue, die je neu auf die Zeichen der Zeit achtet – Quelle kraftvollen Lebens für die eigene Gründung und für das ganze Gottesvolk sind. Deshalb rufe ich euch die Worte, die mein Vorgänger Paul VI. an die Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens gerichtet hat, in Erinnerung: Bewahrt in Treue "den Geist der Gründer und Gründerinnen, ihre am Evangelium ausgerichteten Zielsetzungen und das Beispiel ihrer Heiligkeit... Genau daraus erwächst jeder Ordensgemeinschaft ihre je eigene Dynamik.“ Ihr seid berufen, an der Gnade, die euer Gründer erhalten hat, teilzuhaben und sie der ganzen Kirche anzubieten. Denn das Charisma der Gründer erweist sich als eine geistgewirkte Erfahrung, die den eigenen Schülern überliefert wurde, damit sie danach leben, sie hüten, vertiefen und ständig weiterentwickeln, und zwar in der Gemeinschaft und zum Wohl der Kirche, die ja selbst aus der immer neuen Treue zu ihrem göttlichen Gründer lebt und wächst."<sup>5</sup>

Neben den Ordensgründerinnen und -gründern ist aber auch der Brauch der Heiligenverehrung ein Weg, Christen in Erinnerung zu halten, die auf besondere Weise ernst gemacht haben mit der Christuskirche. Gerade in der jetzigen Phase der Kirchengeschichte, wo die Verbrechen im Raum der Kirche so schmerzhaft aus dem Verborgenen zu Recht ins Licht geholt werden, täte es gut, die Aufmerksamkeit auch auf die Heiligen zu lenken, damit ein Gesamtbild der Kirche wieder in den Blick kommt und sich nicht der Eindruck festsetzt, die Kirche sei ein skandalgeschüttelter Sauhaufen. Nein, ich muss mich nicht nur fremdschämen für Verbrecher in der Kirche, ich kann auch stolz sein auf diese Kirche, weil sie Menschen befähigt und

<sup>4</sup> Edith Stein - Zur Wahrheit berufen - vom Kreuz gesegnet. Ein Lebensbild von Kard. Dr. Friedrich Wetter

<sup>5</sup> Papst Johannes Paul II. am 20. September 1985 hier zit. Gertrud Pollak & Joaquin Alliende-Luco, Welch ein September, Patris-Vlg Vallendar 1986, S. 208.



motiviert hat, über sich hinaus zu wachsen und zum Segen für viele zu werden.

Die Erinnerung an mutige Christen lebendig zu halten aber auch auf lebende Christen hinzuweisen, die unter schwierigsten Bedingungen ihr Christsein leben, das hat sich die Organisation „Open doors“ zur Aufgabe gemacht. Ob in kommunistischen Diktaturen oder in islamisch geprägten Ländern, in denen Religionsfreiheit ein Fremdwort ist, ob von hinduistischen Fundamentalisten bedroht oder von Drogenkartellen erpresst – es gibt heutzutage viele Christen, die unwahrscheinlichen Mut aufbringen müssen, um christliche Werte nicht nur theoretisch zu vertreten sondern auch praktisch zu leben. Dass deren Schicksal nicht im Vergessen versinkt, sondern dass ihre Frucht bleibt – schon hier auf Erden unter uns Menschen und nicht nur in Gottes ewiger Liebe, das sind wir ihnen schuldig.

## **Nicht vergessen**

Weiten wir unseren Blick über die Kirche hinaus, dann stellen wir fest, dass es viele Formen gibt, um die Leistungen von Wissenschaftlern, Philosophen, Musikern und Komponisten, Sportlern und Schauspielern, Schriftstellern und Dichtern zu würdigen und der Nachwelt zu erhalten. Die modernen Speichermedien und die vielen Archive von Zeitungen und Nachrichtensendern, die Bibliotheken der Klöster und Universitäten leisten großartige Arbeit, damit die Früchte menschlichen Tuns nicht in Vergessenheit geraten. Wir sind nicht mehr nur angewiesen auf Barden, die in überlieferten Balladen durch ihren Gesang uns in Kenntnis setzen über die Großtaten vergangener Generationen.

## **Geschichtsaktivisten**

Zum Menschsein gehört die Ehrfurcht vor den Leistungen früherer Generationen. Deshalb gibt es auch die Liste des Weltkulturerbes, des materiellen und immateriellen. Es gibt aber eine Mentalität, die diese Ehrfurcht nicht aufbringt. Pater Kantenich nannte Menschen dieser Mentalität in einer Studie von 1949 Geschichtsaktivisten. Er beschrieb sie so:

„Die Aktivisten sind geschichtslos. Ihre Ahnenreihe beginnt mit ihnen selbst. Sie kennen keinen Gott, der einen unabänderlichen Weltenplan entworfen und mit souveräner Sicherheit die Zügel des Weltgeschehens in der Hand hält und siegesgewiss einem eindeutigen Ziele zustrebt. Sie sehen in der Weltgeschichte kein Ineinander, keine organische Entfaltung einer großen einheitlichen Gottesidee, sondern nur ein mechanisches Nacheinander ohne inneren Zusammenhang. Deshalb ist für sie die Geschichte nicht - wie für Cicero - Lehrmeisterin des Lebens und beredtes Zeugnis für erprobte Weisheit der Alten, auch nicht eine nie versiegende bewährte Triebkraft zu hochgemutem Streben und bezwingender Tat wie für Nietzsche, der erklärt: »Wir brauchen die Historie zum Leben und zur Tat, nicht zur bequemen Abkehr vom Leben und der Tat oder gar zur Beschönigung des selbstsüchtigen Lebens und der feigen, schlechten Tat.«<sup>6</sup> Noch viel weniger lesen sie

---

<sup>6</sup> F.W. Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben.



darin wie in einem überaus inhalts- und lehrreichen Lese- und Lebensbuch Gottes. Deshalb befragen sie bei ihren Zukunftsplänen nicht das Gestern und Vorgestern, wie der ungarische Politiker Ladislaus Szalay es nach dem großen Zusammenbruch seiner Nation 1849 tat, da er aus dem Studium der Geschichte seiner Nation herauslesen wollte, ob sie eine Zukunft hätte. Im Gegenteil: sie schneiden absichtlich alle Fäden dieser Art ab.

Sie schnitzen sich willkürlich ein Zukunftsbild nach den Bedürfnissen ihres Herzens, nach den Traumbildern einer ungezügelter Phantasie und den Konstruktionen eines irregeleiteten Verstandes. Sie orientieren sich unentwegt am Echo ihrer eigenen sinnlosen und sinnwidrigen Träume, die sie hinausschreien in das Chaos der heutigen Zeit, um den Widerhall aufzufangen und als Beruhigungsspiel für sich und als Propagandamittel für die Massen zu benutzen. Sie wiederholen mit Goethes Prometheus: »Hier sitze ich und forme Menschen nach meinem Bilde.« Sie arbeiten mit rücksichtsloser Grausamkeit und unerbittlichem Fanatismus an der Verwirklichung ihrer Zukunftsvision.“<sup>7</sup>

Ausgehend von dem Wort aus dem Johannesevangelium „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt.“ Haben wir uns gefragt, was bleibt von uns und was bleibt von dem, was wir im Laufe des Lebens getan und gesagt haben? Die Sehnsucht nach Unsterblichkeit ist uns ins Herz geschrieben. Dass es für diese Sehnsucht, die der Schöpfergott uns ins Herz gelegt hat, eine Entsprechung und eine Erfüllung in der Ewigkeit Gottes gibt, das verheißt uns Jesus in diesem Bibelvers.

Dass wir in Ehrfurcht vor den Leistungen der Menschen in der Vergangenheit dazu beitragen, dass sie nicht in Vergessenheit geraten, das ist die Aufgabe einer entsprechenden Erinnerungskultur, die jeder Generation neu aufgetragen ist.

Wo hat Gesagtes und Getanes von anderen in Ihrem Leben Frucht gebracht?

**P. Elmar Busse**

---

<sup>7</sup> Josef Kentenich, Oktoberbrief 1949, Schönstatt-Vlg., Vallendar-Schönstatt 1970, S.18.